

Kocka, Jürgen

Book Part — Digitized Version

Historisch-anthropologische Fragestellungen - ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?: Thesen zur Diskussion

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1984) : Historisch-anthropologische Fragestellungen - ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?: Thesen zur Diskussion, In: Hans Süßmuth (Ed.): Historische Anthropologie: der Mensch in der Geschichte, ISBN 3-525-33497-4, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, pp. 73-83

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112306>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

JÜRGEN KOCKA

Historisch-anthropologische Fragestellungen – ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?

Thesen zur Diskussion

I. Was heißt »Historische Sozialwissenschaft«?¹ Der Begriff ist vor allem von Hans-Ulrich Wehler in die jüngere deutsche theoretisch-methodische Diskussion gebracht worden, und zwar zum Zweck der Bezeichnung einer neuen, zumindest als neu empfundenen, Variante von Geschichtswissenschaft, und gleichzeitig zum Zweck der Absetzung von einer traditionelleren, historistisch geprägten Geschichtswissenschaft. Der Begriff gehört zu jenen, die zugleich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung polemische Funktionen erfüllen, nicht immer in gleicher Bedeutung benutzt werden und oft ungenau bleiben. Wenn man unter Berücksichtigung programmatischer Äußerungen und praktischer Einlösungen herauszuarbeiten versucht, was die besonderen Kennzeichen von Historischer Sozialwissenschaft wohl sind, so ergeben sich vor allem folgende Bestimmungen:

1. Historische Sozialwissenschaft meint eine Geschichtswissenschaft, die nicht primär Ereignisse, Personen, Intentionen und Handlungen erforscht, sondern vor allem Strukturen und Prozesse als Bedingungen und Folgen von Ereignissen, Entscheidungen und Handlungen; Strukturen und Prozesse also, die den entscheidenden und handelnden Personen nicht voll bewußt waren, von ihnen nicht oder nur zum Teil oder verzerrt erfahren wurden; Strukturen und Prozesse, die die Ereignisse, Handlungen und Erfahrungen zwar bestimmen oder beeinflussen, aber nicht in diesen aufgehen. Historische Sozialwissenschaft zieht damit, und das ist ihre allgemeinste Bestimmung, die Konsequenz aus der vielfach begründbaren Einsicht, daß die Geschichte nicht in dem aufgeht, was die Menschen wechselseitig intendieren oder auch erfahren, daß die Umstände mindestens so sehr die Menschen wie die Menschen die Umstände machen, daß sich die Ge-

schichte nicht zureichend als Zusammenhang von Ereignissen, Entscheidungen, Erfahrungen und Handlungen begreifen läßt.

2. Damit hängt zusammen, daß, wenn man Geschichte als Historische Sozialwissenschaft versteht, die traditionell vorherrschenden hermeneutisch-verstehenden Verfahren stark durch analytische ergänzt, mit analytischen verknüpft, ja oftmals von diesen dominiert werden. »Analytische Verfahren« – das heißt zumindest dreierlei:

a) Explizite Theorienverwendung und, damit verbunden, ein bestimmtes Theorieverständnis, wenn auch nicht die Festlegung auf eine *bestimmte* Theorie. Theorien werden dabei von ihren Funktionen, den von ihnen erwarteten Leistungen her definiert. Theorien sind explizite und konsistente Begriffs- und Kategoriensysteme, die der Identifikation, Erschließung und Erklärung von bestimmten zu untersuchenden historischen Gegenständen dienen sollen und sich nicht hinreichend aus den Quellen ergeben, nicht aus ihnen abgeleitet werden können.²

b) Die Zulassung bestimmter Methoden, z. B. quantifizierender Art (wenn auch quantifizierende Methoden nicht notwendig zur Historischen Sozialwissenschaft dazugehören, sie diese nicht definieren).

c) Darstellungsweisen, die eher argumentierender statt erzählender Art sind. Die Frage nach Ursachen und Folgen, die Bildung von Hypothesen und ihre Überprüfung, Zweifel an und Bestätigung von Thesen haben Vorrang vor der glatten (und oft auch verschleiernenden) Erzählung.

Mit diesen Bestimmungen nähert sich eine als Historische Sozialwissenschaft verstandene Geschichtswissenschaft den systematischen Sozialwissenschaften (Ökonomie, Soziologie, Politikwissenschaft, Anthropologie) an, ohne doch ihre spezifische Differenz zu diesen zu verlieren. Denn auch in einer als Historische Sozialwissenschaft verstandenen Geschichtswissenschaft geschieht keine Verdrängung, sondern vielmehr eine Ergänzung von hermeneutisch-verstehenden Verfahren durch analytische; Textinterpretation und Erzählung fehlen selten ganz; quellennahe Rekonstruktion und das Begreifen des Wandels in der Zeit bleiben auch für Historische Sozialwissenschaft zentral; auch sie kann auf die Einbettung des jeweils untersuchten Gegenstands in den geschichtlich-gesellschaftlichen Kontext nicht verzichten.

3. Es ist die Neigung einer als Historische Sozialwissenschaft verstandenen Geschichtswissenschaft zu betonen, sich selbst als Teil komplexer historisch-gesellschaftlicher Prozesse zu verstehen, d. h. auf

die eigenen Voraussetzungen auch außerwissenschaftlicher, lebensweltlich-praktischer Art zu rekurrieren und auf die eigenen gesellschaftlichen Funktionen zu reflektieren und diese bewußt zu gestalten zu versuchen. Deshalb verstand und versteht sich Historische Sozialwissenschaft als »histoire engagée« mit aufklärerisch-emanzipatorischer Zielsetzung – doch mit wechselnden Akzenten und Absichten im einzelnen. Von hier aus ergab sich früh die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der Didaktik (besonders der Fachdidaktik), ohne daß dieser natürlich eine dominierende Rolle eingeräumt worden wäre.

Das mag als Umschreibung reichen. Es ist eine schlanke Umschreibung, relativ formal, d. h. die verschiedensten Einlösungsmöglichkeiten sind unter diesem Dach denkbar (thematisch und theoretisch). Keines der von Erbe genannten Themen³ sprengt den Rahmen einer als Historische Sozialwissenschaft verstandenen Geschichtswissenschaft, wenn auch in der Realität der Forschungen hierzulande die thematische Breite der »Annales« wohl noch nicht erreicht wurde. Historische Sozialwissenschaft ist auch nicht auf einen bestimmten theoretischen Rahmen festgelegt, sondern kann verschiedene Theorien verwenden – solche im Umkreis des Historischen Materialismus wie solche im Umkreis von Modernisierungstheorien, Theorien sozialer Ungleichheit u. v. a. (oft auch in Verknüpfung). Verschiedene Zugriffe und Spezialisierungen fallen darunter: politische Sozialgeschichte, politologisch orientierte Politikgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Sozialgeschichte der Familie, nationalökonomisch-orientierte Wirtschaftsgeschichte, auch die mit umfassendem Anspruch auftretende Gesellschaftsgeschichte u. a. Historische Sozialwissenschaft, so umschrieben, ist flexibel und fortentwicklungsfähig, kann auf neue Anstöße antworten, die aus der Fortentwicklung der Wissenschaft selbst und aus neuen Problemdefinitionen kommen.

Allerdings nicht alles paßt unter dieses breite Dach. Ausgegrenzt sind eben jene geschichtswissenschaftlichen Anstrengungen, die den genannten drei Definitionsmerkmalen widersprechen:

- Reine Ereignis- oder Erfahrungsgeschichte unter Absehung von übergreifenden Strukturen und Prozessen;
- untheoretische oder antitheoretische, rein hermeneutisch rekonstruierende, bloß erzählende Stücke historistischer bzw. neohistoristischer Provenienz;
- eine Geschichtswissenschaft, die sich objektivistischen Illusionen hingibt;

– auch rein additive Zusammenfassungen ohne theoretische Strukturierung (d. h. auch so manche Variante von »histoire totale«).

II. Fragt man nach dem Verhältnis von Historischer Sozialwissenschaft, so verstanden, zu historisch-anthropologischen Fragestellungen, so stößt man auf die Schwierigkeit, daß dieser Begriff noch vieldeutiger zu sein scheint als jener. Ich verzichte auf den Versuch einer Begriffsbestimmung und beschränke mich auf Anmerkungen zu den in diesem Band vertretenen Positionen.

1. Historische Anthropologie in dem von Jochen Martin⁴ vorgestellten Sinn kann, so scheint es, auf weite Strecken als eine Einlösungsmöglichkeit von Historischer Sozialwissenschaft verstanden werden: der Gebrauch ähnlicher Methoden; die Interdisziplinarität; das praktisch bezogene Erkenntnisinteresse; das Interesse am jeweiligen gesellschaftlich-kulturellen Zusammenhang des untersuchten Phänomens entsprechen deren Kriterien. Das Spezifikum historischer Anthropologie als einer Variante von Historischer Sozialwissenschaft läge dann im Ausgang von biologische- oder körpernahen Fragen, im besonderen Interesse am interkulturellen Vergleich und an sich nur langsam verändernden menschlichen Grundsituationen sowie in der Absicht, den Menschen in all seinen Bezügen zu erfassen. Allerdings ist fraglich, was diese Absicht – diese Perspektive einer »histoire totale de l'homme« – genauer bedeutet. Im Verständnis der Historischen Sozialwissenschaft wird man Gesamtgeschichte nur unter jeweils leitenden Gesichtspunkten, Fragestellungen und Theorien, d. h. selektiv, auf das Wesentliche⁵ beschränkt – z. B. als »Gesellschaftsgeschichte« – anstreben können. Auch bleibt zu klären, was es eigentlich heißt, vor allem das in der Veränderung Bleibende untersuchen und herausfinden zu wollen, was den Menschen zum Menschen macht. Wird dadurch ein primäres Interesse an sich besonders langsam verändernden Strukturen signalisiert? Oder ist dies nicht doch wieder die grundsätzliche Frage nach den Konstanten, nach der *conditio humana*? Im zweiten Fall würde historische Anthropologie das Paradigma der Historischen Sozialwissenschaft sprengen. Im ersten Fall überwiegt aber der Eindruck der Vereinbarkeit zwischen Historischer Sozialwissenschaft und Historischer Anthropologie, so verstanden. Zumindest dominiert weitgehende Überlappung der Interessen, Methoden und Themen.

2. Für den von August Nitschke vertretenen Ansatz⁶ gilt m. E. Ähnliches. Es zeigt sich bei diesem jedoch eine Problematik, der möglichen-

cherweise auch der von Martin befürwortete Ansatz nicht völlig entgeht: Zum Zweck der Herausarbeitung sich nur langsam verändernder Grundsituationen und Verhaltensformen werden sehr weitgespannte, Räume und Zeiten übergreifende Vergleiche angestellt, die fast notwendig dazu führen, daß das jeweils interessierende Phänomen (z. B. Jugendproteste) sehr weit aus seinem jeweils zeitlich spezifischen und mit der Zeit wechselnden gesamtgesellschaftlich-kulturell-politischen Kontext herausgelöst wird und die üblichen peniblen geschichtswissenschaftlichen Überprüfungsregeln fast notwendig verletzt werden. Insofern tritt der Ansatz auch mit einigen Prinzipien der Historischen Sozialwissenschaft (Kontextbezogenheit, Grundregeln historischer Methode) in Spannung.

3. Von diesen beiden historisch-anthropologischen Ansätzen unterscheidet sich der kulturanthropologisch orientierte Ansatz der sog. Alltagsgeschichte sehr. Mit ihm setzen sich die folgenden Bemerkungen auseinander. Mit »Alltagsgeschichte« meinen gewiß verschiedene ihr zuneigende Autoren verschiedenes.⁷ Der Begriff spielt aber auf eine neuere Stimmung, Richtung oder Sicht- und Darstellungsweise an, die ich sehr idealtypisch – hoffentlich nicht karikierend – folgendermaßen kennzeichnen möchte:

a) »Alltagsgeschichte« interessiert sich vor allem für bestimmte Wirklichkeitsbereiche im Wandel der Zeit, nämlich zum einen weniger für die großen Persönlichkeiten, herausgehobenen Wendepunkte, zentralen Ereignisse oder Ideen, vielmehr für wiederholbare, wiederholte, viele angehende, eben alltägliche Wirklichkeiten im Wandel der Zeit. Das allerdings ist nichts Besonderes. Diesem Interesse folgt wohl jede Spielart der Sozialgeschichte.

b) Spezifischer für die »alltagsgeschichtliche« Stimmung ist, daß sie ihre Anhänger besonders an der Geschichte der Erfahrungen und Wahrnehmungen, Erlebnisse und Lebensweisen, der Handlungs- und Verhaltensdispositionen, der »Kultur« im weiten Sinn von gedeuteter Wirklichkeit interessiert, weniger an den übergreifenden Strukturen und Prozessen. Um ein Beispiel zu geben: Während sich die Sozialgeschichte der Mobilität im letzten Jahrzehnt vornehmlich für die meßbare Frequenz und die Muster von Aufstiegs- und Abstiegsprozessen in einzelnen Städten, ihre Ursachen und ihren Wandel über mehrere Jahrzehnte hinweg interessierte, wird sich die »Alltagsgeschichte« stärker darum bemühen, wie denn die Auf- und Absteiger diese ihre Veränderung erfuhren, was sie für sie (und andere) bedeutete; das ist

allerdings mangels repräsentativer Quellen schwer in Erfahrung zu bringen.

c) Die »Alltagshistoriker« hoffen, diese sie besonders interessierenden Wirklichkeitsbereiche gewissermaßen »von innen« zu rekonstruieren: nicht so sehr durch Aufschlüsselung mit Hilfe mitgebrachter Fragen, Begriffe und Theorien, wie es die Historische Sozialwissenschaft verlangt und praktiziert (wenn natürlich auch diese ihre Fragen, Begriffe und Theorien nicht frontal und starr mit den zu untersuchenden Quellen konfrontiert, sondern mit Hilfe von Vorverständnis und in Abarbeitung am Gegenstand modifiziert und anpaßt). Unter Berufung auf das Paradigma der teilnehmenden Feldforschung glauben manche Alltagshistoriker den prinzipiellen Dualismus von Forscher und Forschungsgegenstand unterlaufen, die zu untersuchende Lebenswelt mit deren eigenen Theorien entschlüsseln zu können. Bedingung erfolgreicher Einsicht ist dann nicht so sehr die reflektierte Verwendung von Methoden und Theorien – der »kalte Blick« des analysierenden Historikers mag sogar störend sein –, sondern eine gewisse Affinität, ein spezifischer Kommunikationszusammenhang zwischen Forschern und Erforschtem.⁸

d) Wenn überhaupt, dann läßt sich so ein Programm nur bei der Untersuchung kleiner überschaubarer Räume, Gruppen und Konstellationen annähernd erfüllen; es scheitert am Begreifen großer Strukturen und Prozesse. Von daher ist die mikrohistorische Ausrichtung der »Alltagsgeschichte« verständlich.

e) Manchmal verbinden sich populistische Neigungen mit dieser Sichtweise. Nicht nur »von innen«, sondern auch »von unten« will man die Wirklichkeit erfassen. Das besondere Interesse gilt den kleinen Leuten, Männern und Frauen – in ihrer Betroffenheit, aber manchmal auch so, als wären sie die Subjekte ihrer Verhältnisse und die antreibenden Kräfte der historischen Entwicklung gewesen. Das gilt als besonders demokratisch.⁹

f) Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß die Sympathie mit den kleinen Leuten und das Interesse am kleinen, überschaubaren Raum oft mit einer zivilisationskritischen Grundstimmung verknüpft ist. Die Modernisierung erscheint dann vor allem als Verlust, alte Lebenswelten und -werte als Verlierer unter dem Ansturm von Kapitalismus und Bürokratie, Industrialisierung und Urbanisierung – wobei diese fundamentalen Wandlungsprozesse eher unterstellt als erforscht werden; allein die Betroffenheit durch sie interessiert.¹⁰

III. Braucht die im Sinn der Historischen Sozialwissenschaft verstandene Sozialgeschichte diese Spielart historisch-kulturanthropologischer Forschung? Wenn man ihre Zuspitzungen und Fehlentwicklungen vermeiden kann: ja.

Man sollte durchaus einräumen, daß die Historische Sozialwissenschaft strukturgeschichtlich ein wenig kopflastig sein kann; das ergibt sich schon aus ihrer Entstehung, zu der die Absetzung von ereignis- und handlungsgeschichtlichen Ansätzen zentral gehört. Es kann deshalb durchaus eine Bereicherung sein, wenn darauf insistiert wird, nicht zu vergessen, nach der Art zu fragen, wie die Zeitgenossen, nach Klassen, Schichten und Gruppen – auch nach Geschlechts- und Altersgruppen – differenziert, von den sich durchsetzenden Strukturen und Prozessen betroffen waren, wie sie sie erlebten und wie sie, handelnd und erleidend, auf sie Einfluß nahmen. Im Grund gehört das zum Anspruch der Gesellschaftsgeschichte, also jener Spielart von Historischer Sozialwissenschaft, die auf Gesamtgeschichte zielt. Allerdings führt die konkrete Vermittlung von Struktur- und Handlungsgeschichte, von Prozessen und Ereignissen, von Makro- und Mikroansatz immer neu zu Spannungen und kann selten völlig gelöst werden.

Man kann auch einräumen, daß die Verknüpfung sozioökonomischer, sozialstruktureller und soziopolitischer Wirklichkeitsdimensionen im Paradigma der Historischen Sozialwissenschaft sehr im Vordergrund standen und die »Kultur« im weitesten Sinn nicht hinreichend thematisiert und verknüpft wurde.¹¹ Wenn das wachsende Interesse an volkskundlich-kulturanthropologischen Fragen und Themen dieses alte Problem zu lösen hülfe, dann wäre das nur zu begrüßen. Daß neben – nicht statt – der Kategorie des Interesses die der Erfahrung an Boden gewonnen hat, ist ein Zuwachs an Differenzierungsfähigkeit.

Aus den alltagsgeschichtlichen Impulsen der letzten Zeit mag ein begrüßenswerter Zugewinn an Konkretheit resultieren. Manches mag erzählbar werden, so wenig sich die komplexen historischen Prozesse, Strukturen und Konstellationen voll in erzählbare Verläufe überführen lassen.

Aber umgekehrt braucht die sog. Alltagsgeschichte die Einsichten der Historischen Sozialwissenschaft, um nicht in die Sackgasse zu geraten, vor allem aus drei Gründen:

1. Die Aussagekraft mikro-historischer Untersuchungen ist begrenzt. Für sie stellt sich das Problem der Repräsentativität, das sich

nur durch Vergleich mit anderen – ähnlichen – Fällen annähernd lösen läßt. Was aber ähnlich genug ist, um zum Vergleich zu taugen, läßt sich nicht ohne analytisch-begriffliche Anstrengung erschließen. Aber auch abgesehen vom Problem der Repräsentativität gilt: »Es darf vielleicht daran erinnert werden, daß das Partikulare nicht viel Sinn hat, wenn es nicht zu dem Universalen in Beziehung gesetzt wird.«¹² Bedeutung erschließt sich immer nur aus dem Zusammenhang. Diesen gilt es zumindest zu skizzieren. Dies aber kann nur gelingen, indem man übergreifende Strukturen und Prozesse ausreichend berücksichtigt. »Alltagsgeschichtliche« Synthesen sieht man nicht; sie kann es wohl auch nicht geben.

2. Die Bedingungen und Folgen von Erfahrungen sind meist nicht in diesen präsent, können nicht hinreichend durch deren Rekonstruktion begriffen werden. Man kann sich das klarmachen, wenn man sich einmal eine Situation virulenten volkstümlichen Antisemitismus vorstellt, etwa die oft bei jüdischen Händlern verschuldeten, besten Gewissens antisemitischen Kleinbauern Oberhessens, die den Kandidaten der Antisemiten-Partei, Ahlwardt und Böckel, um 1880 ihre Stimmen gaben. Was würde hier die alltagsgeschichtliche Rekonstruktion der Erfahrungen und Betroffenheiten, Wahrnehmungen und Werte der kleinen Leute erbringen, wenn man nicht gleichzeitig analytisch gegenhielte, auf die Tradition der Ausgrenzung von Juden, auf die Landwirtschaftskrise seit den 70er Jahren, auf die kirchlich-konfessionelle Situation, auf den Gegensatz zwischen Stadt und Land etc. zu sprechen käme? Die Verdoppelung des volkstümlichen Antisemitismus durch die Geschichtswissenschaft, die diesen Namen dann nicht mehr verdiente! Auch bei weniger extremen Fällen führt die »alltagsgeschichtliche« Perspektive leicht zu gefährlichen Verkürzungen.

3. Es ist eine neohistoristische Illusion, die Begriffe und Theorien, die zur Erschließung der historischen Wirklichkeit dienen sollen, aus dieser selbst entwickeln zu wollen. Es gibt keinen unmittelbaren, direkt-teilnehmenden Weg zur *wissenschaftlichen* Erforschung geschichtlich-gesellschaftlicher Wirklichkeit. Die Differenz zwischen Alltag und Wissenschaft konstituiert diese geradezu. Sicherlich gilt das letztlich auch für die ethnologische Feldforschung. Auf jeden Fall aber gilt es, wenn das »Feld« eins der Vergangenheit ist und nur noch in Quellen existiert, die alle erst zum Sprechen gebracht werden sollen.

Zusammenfassend: Kulturanthropologisch orientierte Sozialge-

schichte («Alltagsgeschichte») ist ein willkommener weiterer Schritt der Sozialgeschichte in der »Erweiterung« (Werner Conze). Er kann intellektuell spannend sein und einen Zugewinn an Wirklichkeitserkenntnis erbringen. Sicherlich ist das darin liegende Potential noch längst nicht ausgeschöpft, speziell nicht für die Erforschung der Mittel- und Oberschichten. Soweit dieser Ansatz wertvoll ist, sprengt er das Paradigma »Historische Sozialwissenschaft« nicht, sondern füllt aus, akzentuiert um und erweitert. Soweit dieser alltagsgeschichtliche Ansatz mit dem Anspruch auftritt, ein alternatives Paradigma zu sein, leuchtet er nicht ein, ist er auf Illusionen gebaut und bedarf er dringend der Selbstaufklärung.

Anmerkungen

1 Siehe mit Literaturangaben: J. Kocka, Historische Sozialwissenschaft, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik, Bd. 1, Düsseldorf 1979, S. 136–138.

2 Vgl. J. Rüsen/H. Süßmuth (Hg.), Theorien in der Geschichtswissenschaft, Düsseldorf 1980; J. Kocka, Theorien in der Geschichtswissenschaft, in: T. Leidinger (Hg.), Theoriedebatte und Geschichtsunterricht, Paderborn 1982 (Geschichte, Politik und ihre Didaktik, Sonderheft 3), S. 7–27).

3 Vgl. oben S. 19–31.

4 Vgl. oben S. 43–48.

5 Was als wesentlich gilt, wird durch Gesichtspunkte, Fragestellungen und Theorien mitentschieden und variiert insofern.

6 Vgl. oben S. 32–42.

7 Im folgenden habe ich vor allem Autoren wie Hans Medick, David Sabeau und – besonders extrem – Alf Lüdtke, eingeschränkt auch Lutz Niethammer im Auge. Vgl. deren Beiträge zu R. Berdahl u. a., Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung, Frankfurt 1982. Andere Autoren, wie Detlev Peukert, die dem alltagsgeschichtlichen Ansatz nahestehen, fallen nicht unter die folgende kritische Darstellung. Vgl. dessen Aufsatz »Arbeiteralltag – Mode oder Methode?«, in: H. Haumann (Hg.), Arbeiteralltag in Stadt und Land. Neue Wege der Geschichtsschreibung (Argument-Sonderband 94), Berlin 1982, S. 8–39 (dem ich wichtige Anregungen verdanke). S. auch J. Kocka, Klassen oder Kultur? Durchbrüche und Sackgasen in der Arbeitergeschichte in: Merkur 36 (1982), S. 955–965. – Martin Broszats Replik »Plädoyer für Alltagsgeschichte« (ebd., S. 1244–1248) enthält vieles Akzeptable und Bedenkenswerte, aber dies hier im einzelnen einzuräumen, erschiene ihm wahrscheinlich als »gönnnerhaft«. Im Grundtenor überzeugt sie mich nicht, steht auch im merkwürdigen Gegensatz zu seinen analy-

tisch scharfen Werken früherer Jahre (z. B. »Der Staat Hitlers«). Sein spät erwachender Glaube an die Intuition des Historikers überrascht mich ebenso wie seine Angst vor der Sterilität von Begriffen. Wohin das führt, zeigt sich auch gleich in einigen Verwechslungen, denen er aufsitzt: Wer für begrifflich scharfe, reflektierte Geschichtswissenschaft plädiert, tritt doch damit nicht notwendig für Quantifizierung ein. Und Klaus Tenfeldes Penzberg-Studie als »Alltagsgeschichte«? Aber wahrscheinlich meint Broszat das alles nicht ganz ernst, sondern schreibt's um der Polemik willen.

8 Es sei nur auf das Problem des aus dieser Position sich leicht ergebenden Exklusivitätsanspruchs hingewiesen: nur wer über ähnliche Erfahrungen verfügt wie die zu erforschenden Menschen, ist danach in der Lage, ihnen gerecht zu werden. Zuletzt – aber keineswegs zuerst – wurden solche Ansprüche von feministisch orientierten Frauenhistorikerinnen erhoben. Vgl. die Artikel von Annette Kuhn und mir in: *Geschichtsdidaktik* 6 (1981), S. 312–314; 7 (1982), S. 99–104, 325–331. – Daß ein der alltagsgeschichtlichen Stimmung anhängender Kollege – Alf Lütke – in solchen Exklusivitätsansprüchen anti-wissenschaftlicher Art nichts Bedenkliches zu erblicken vermag, ist sicher nicht zufällig. Vgl. seine – auch sachlich unrichtigen – Bemerkungen in: Berdahl u. a., *Klasse und Kultur*, S. 352, Anm. 32.

9 Ich vermag nicht zu sehen, was es Demokratisches an sich haben soll, wenn man aufhört, komplexe Mechanismen von Herrschaft und Disziplinierung zu untersuchen, um sich lediglich der Betroffenheit durch Herrschaft und Disziplinierung zuzuwenden. Diese Sichtweise führt leicht in die Irre, so auch bei Dieter Groh, *Der gehorsame deutsche Untertan als Subjekt der Geschichte?*, in: *Merkur* 36 (1982), S. 941–955. Groh beschreibt (und übertreibt) den Widerstand der »kleinen Leute«, ohne genügend zu würdigen, daß dieser Widerstand primär Reaktion auf dynamische Prozesse war, die ihrerseits nicht (oder kaum) vom Volke ausgingen: Prozesse der Staatsbildung, die Durchsetzung des Kapitalismus etc. Er unterbelichtet den konservativ-defensiven Charakter dieses Widerstands, dem schon deshalb die großen historischen Veränderungen kaum zugerechnet werden können.

10 Ausführlicher dazu auch der in Anm. 7 genannte Aufsatz von Peukert.

11 Man kann diese Kritik üben an H.-U. Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich 1871 bis 1918*, Göttingen 1973 (5. Aufl. 1983) oder an J. Kocka, *Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918*, Göttingen 1973 (2. Aufl. 1978) oder an H. Zwahr, *Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse*, Berlin 1978/München 1981. – Mit früher Kritik in diese Richtung: Th. Nipperdey, *Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft*, in: G. Schulz (Hg.), *Geschichte heute*, Göttingen 1973, S. 225–255; auch: J. Kocka, *Arbeiterkultur als Forschungsthema*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 5 (1979), S. 5–11. – Gelungene Synthesen strukturgeschichtlich und erfahrungsgeschichtlicher, sozial-, kultur-, wirtschafts- und politikgeschichtlicher Dimen-

sionen: Heinz Reif, *Westfälischer Adel 1770–1860*, Göttingen 1979; K. Tenfelde, *Proletarische Provinz. Radikalisierung und Widerstand in Penzberg/Oberbayern 1900–1945*, München/Wien 1981; D. Peukert, *Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus*, Köln 1982.

12 Hans Rosenberg, *Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa*, Berlin 1967, S. 17.